

Predigt über Kolosser 4,2-4

Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, damit ich es offenbar mache, wie ich es sagen muss.

In einer Predigt zur Einweihung einer neuen Kirche in Torgau hat *Martin Luther* einmal gesagt, was ein Gottesdienst eigentlich ist, was im Gottesdienst passiert: nämlich dass Gott mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir ihm antworten durch unser Gebet und Lobgesang; das ist bis heute die klassische Definition des evangelischen Gottesdienstes. Die Sonntage *Kantate* – auf deutsch: Singet! – vor einer Woche und *Rogate* – auf deutsch: Betet! – heute geben uns Gelegenheit, über Gesang und Gebet im Gottesdienst nachzudenken, heute also über das Gebet.

Die eingangs zitierten Sätze stammen nicht von *Luther*, sondern finden sich im Brief an die Kolosser, der im ersten und im letzten Satz und auch in unserem kurzen Abschnitt mit dem Hinweis auf die Gefangenschaft des Autors sehr dezidiert den Eindruck erweckt, von Paulus verfasst worden zu sein, der seine letzten Jahre als Häftling in Rom verbrachte. Beobachtungen zum Wortschatz, zum Duktus und zur Theologie des Briefes haben jedoch Zweifel an der Autorschaft des Apostels aufkommen lassen und legen eine Datierung in die Zeit nach Paulus nahe. Ein Schriftstück unter die Autorität eines größeren zu stellen, hätte dem unbekanntem Verfasser in der Antike nicht den Vorwurf des Plagiats eingebracht, sondern wäre im Gegenteil als Zeichen besonderer Bescheidenheit und Ehrerbietung aufgefasst worden. Wir können diese Frage hier getrost außer achtlassen. Wichtiger erscheint uns, dass die Aufforderung, im Gebet zu verharren, das letzte Kapitel des Kolosserbriefes einleitet, das insgesamt abschließende Mahnungen, Grüße und Segenswünsche erhält – wie in den meisten anderen neutestamentlichen Briefen auch und wohl so ähnlich, wie auch in unseren Briefen, falls wir denn noch welche schreiben. Ich will damit sagen, dass wir es hier weniger mit einer eingehenden theologischen Erörterung des Themas Gebet zu tun haben als vielmehr mit formelhaften Sätzen, wie sie eben für einen Briefschluss typisch sind. Das gibt uns Gelegenheit zu einigen freien Beobachtungen und Assoziationen.

In unserer aufgeklärten, modernen Zeit fällt vielen Menschen das Beten schwer. Eine ganze Fülle von Verlegenheiten und Fragen ist damit verbunden: Wie soll man „richtig“ beten? Um was darf man bitten? Wofür soll man danken? Wie steht es mit der Erhörung? Jesus sagt uns ja die Erhörung unserer Gebete durch Gott ausdrücklich zu, wie wir gehört haben, aber: Warum werden Gebete trotzdem so oft nicht erhört oder zumindest ganz anders, als wir es uns gedacht und gewünscht haben? Und schließlich: Wer ist eigentlich der Adressat meines Gebetes? Ein wie auch immer geartetes Gegenüber, von dem ich glauben darf, dass es, will sagen: dass *er* mich hört und mir antwortet? Oder bin der Adressat letztlich doch ich selber; ist das Gebet also eine Art geistiger Konzentrations-, Reflexions- oder Meditationsübung? Ich bin versucht zu sagen „nur“, obwohl es doch nicht wenig wäre, wenn es „nur“ das wäre. Wie auch immer: Die Frage nach dem Gebet ist letztlich die Frage nach Gott und seiner Existenz – deshalb auch die Verlegenheit des modernen Menschen bei diesem Thema, die zu bestreiten oder um die herumzureden wenig Sinn hätte.

Mein Bibellexikon, immerhin aus den siebziger Jahren, weiß es dagegen (noch) ganz genau: *Das Gebet ist die persönliche Verbindung des Menschen mit Gott. Glaube und Gebet gehören zusammen; wer nicht glaubt, betet nicht. Die Art des Betens entspricht der des Glaubens. So reicht das Gebet vom Anrufen des Götzen bei den Heiden bis hin zur Anbetung des Vaters im*

Geist und in der Wahrheit. Weil uns in der Bibel der persönliche Gott begegnet, wird aus dem Gebet ein Gespräch mit Gott.

Nun, auch über diese Vollmundigkeit scheint die Zeit hinweggegangen zu sein. Unser maßgebliches liturgisches Brevier, das sogenannte Gottesdienstbuch, schlägt als Gebet für heute das folgende vor: *O Gott, dich rufen wir an, wir sehnen uns nach dir, wie sich eine Frau in den Wehen nach der Entbindung sehnt. Gib uns den Mut zu warten, die Kraft zu drängen, bis der Glaube in uns zum Leben gekommen ist, und dann bringe deinen Frieden und deine Freude durch uns zur Welt.* Kann man sich vorstellen, so zu beten? Und kann man sich im Ernst jemanden vorstellen, der sich das aus tausenden von evangelischen Gottesdiensten am Sonntag *Rogate* gen Himmel aufsteigend anhören möchte?

Die Frage nach dem Gebet ist letztlich die Frage nach Gott und seiner Existenz – deshalb die Verlegenheit des modernen Menschen bei diesem Thema, hatten wir gesagt. Mit wem rede ich im Gebet? Was ist der Gottesdienst? Was meine ich, wenn ich „Gott“ sage? Für heute versuche ich es in aller Vorläufigkeit und ohne jeden Anspruch auf Ihre Zustimmung einmal so: „Gott“ ist eine Metapher für das Geheimnis, für das Unfassliche, das Unbegreifbare und Unbeschreibliche, das dennoch in die Welt hineinreicht oder überhaupt ihren Grund ausmacht. Und der Gottesdienst? Der Gottesdienst mit seinen Gesängen und Gebeten ist Teil eines Prozesses der Selbstreflexion und Selbstvergewisserung in Auseinandersetzung mit *der* Tradition, die uns wie keine andere geprägt hat und uns bis heute in ihren vielfältigen Ausprägungen, auch in der Musik, in der Malerei und Architektur, Halt und Trost gibt.

Zu abstrakt? Zu kompliziert? Dann halten wir uns doch an Jesus von Nazareth – und an das Gebet, das er uns gelehrt hat: das Vaterunser. Ein Gebet, das in seiner Einfachheit und Schlichtheit zum größten gehört, was die Bibel uns überliefert. Ein Gebet, das gewiss nicht alle unsere Fragen beantworten kann, schon gar nicht die Frage nach der Existenz Gottes, das für uns aber vielleicht ein Hinweis auf Erfahrungen sein kann, auf Erfahrungen, die Menschen gemacht haben: seit den Tagen Jesu durch die Jahrtausende bis heute.

Amen.